



Dr. med. Martin Fenner, Klinik für Hämatologie, Hämostaseologie, Onkologie und Stammzelltransplantation, MH Hannover

Der folgende Beitrag ist eine verkürzte Version des Weblogeintrags „Open Access Week: a researcher’s perspective“ In: Gobbledygook, 18.10.2009. Dr. Fenner erlaubte uns freundlicherweise, diesen Beitrag hier übersetzt und verkürzt abzdrukken.

Der Forscher als Leser

Als Forscher an einer deutschen Universität habe ich das Privileg, dass ich auf die meisten Zeitschriftenartikel zugreifen kann, die ich für meine Arbeit brauche. Von den 20 Zeitschriften, die ich am häufigsten brauche, fehlen lediglich drei an meiner Hochschule: *Cell*, *Lancet Oncology*, *Nature Reviews Clinical Oncology*. Nun könnte ich unsere Bibliothek bitten, diese Titel zu abonnieren. Ich könnte sie aber auch persönlich abonnieren oder aber einzelne Artikel über die Fernleihe oder die Homepage der Zeitschrift bestellen. All’ dies erfordert jedoch Zeit und Geld. Die einzige OA-Zeitschrift unter diesen 20 Titeln ist *PLoS Medicine* (leider gibt es nur wenige OA-Journale, die für meine Arbeit relevant sind). Wie viele andere arbeite ich oft zu Hause oder auf einer Reise - glücklicherweise kann ich über VPN auf die Zeitschriften meiner Hochschule zugreifen, aber einige Forscher haben vielleicht nicht so viel Glück oder sie vergeuden wertvolle Zeit mit der Einrichtung und Verwendung von VPN. Forscher, die in einem ärmeren Land, einer kleineren Universität oder einem Biotech-Startup arbeiten, haben dagegen viel größere Probleme, auf Artikel

Open Access: Die Sicht des Forschers

Open Access (OA) kann aus vielen verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Die meisten Argumente für oder gegen OA hängen von dieser Sichtweise ab. Als Forscher bin ich am meisten daran interessiert, ob OA meine Arbeit erleichtert.

zuzugreifen - dies gilt auch für niedergelassene Ärzte oder Ärzte in kleinen Krankenhäusern: Hier gibt es kaum Zugang zu den einschlägigen Zeitschriften, und oft ist man auf Reprints von Kollegen oder Pharmavertretern angewiesen.

Wenn mehrere Personen an einem Forschungsprojekt arbeiten, sollten sie auch die einschlägige Literatur teilen können. Die meisten Abo-Zeitschriften behalten



jedoch das Urheberrecht an den Artikeln und erlauben die Speicherung oder Übermittlung von Dokumenten nicht. Selbst wenn Sie der Autor sind und alle beteiligten Institutionen auch eine Lizenz der Zeitschrift besitzen, dürfen sie die PDF-Datei nicht gemeinsam nutzen. Will man sich korrekt im Sinne des Urheberrechts verhalten, kann die gemeinsame Benutzung von Literaturverwaltungssystemen oder die Betreuung eines Journal Clubs überaus kompliziert werden.

Weil Autoren das Urheberrecht an die Verlage abgetreten haben, muss man bei der Wiederverwendung von Tabellen und Abbildungen (z.B. in einem Vortrag) immer den Verlag um Erlaubnis fragen. Will man den Vortrag anschließend auch

elektronisch verteilen oder in eLearning-Systemen nutzen, wird es vollends problematisch. Nur wenige Zeitschriften bieten Powerpoint-Folien für Tabellen an und erlauben explizit die nicht-kommerzielle Benutzung. Die meisten Forscher sind sich aber der Gesetzeslage nicht bewusst und arbeiten in ihren Vorträgen unerlaubt mit urheberrechtlich geschütztem Material.

Open Access auf Artikelvolltexte erlaubt viele interessante Dinge, die mit Abo-Zeitschriften nicht möglich sind, wie z.B. Volltextsuche, semantisch angereicherte Artikel und Impact-Analysen auf Artikelenebene (vor kurzem von PLoS eingeführt). Dieser Zusatznutzen von OA hat großes Potenzial, ist aber derzeit in meiner alltäglichen Arbeit noch nicht so wichtig.

Der Forscher als Autor

Die Entscheidung, wo man ein Manuskript veröffentlicht, funktioniert für die meisten Forscher wahrscheinlich nach der Formel: „Finden Sie die beste Zeitschrift, wo ich meine Arbeit mit den geringsten Schwierigkeiten veröffentlichen kann.“ *Beste Zeitschrift* ist eine subjektive Einschätzung, korreliert häufig aber mit dem Impact Factor. Eine bessere Zeitschrift bedeutet oft höhere Ablehnungsquoten, höhere Preise, mehr Leser, weniger Artikel. Diese Faktoren begünstigen das Geschäftsmodell der Abonnementszeitschrift. OA-Zeitschriften hingegen nutzen ein Geschäftsmodell, wo der Autor

Fortsetzung auf Seite 10

die Kosten des Verfahrens trägt. Eine Finanzierung durch Dritte wie z.B. zentrale Universitätsfonds und/oder die DFG können diese Kosten teilweise abdecken.

Die Wirkung des freien Zugangs zu wissenschaftlicher Literatur auf Artikel-Downloads und Zitierungen ist schwer zu messen. Einige, aber nicht alle Studien zeigen höhere Zitationsraten bei Artikeln, die frei verfügbar sind.

Forscher in ärmeren Ländern haben generell einen leichteren Zugang zu Open-Access-Zeitschriften. Andererseits stellen Initiativen wie HINARI viele der wichtigsten Zeitschriften den Forschern aus der Dritten Welt kostenfrei zur Verfügung. Open Access macht es auch Journalisten, Schülern und Patienten einfacher, auf neueste Forschungsergebnisse zuzugreifen. Dies ist natürlich von großem Wert z.B. für Selbsthilfegruppen, aber ich kenne nicht viele Beispiele, wo der Autor direkt davon profitiert.

Das Argument, dass öffentlich finanzierte Forschung auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll, kann eine große Motivation sein für viele Wissenschaftler, aber ich würde vorsichtig sein, dies zur Pflicht zu machen. In Deutschland kommt hinzu, dass die Unabhängigkeit von Forschung und Forschern (und dies schließt die Entscheidung ein, wo und wie veröffentlicht wird) mittlerweile ein Grundrecht ist nach all' den Greueln, die im Namen der „Wissenschaft“ in Nazi-Deutschland begangen worden sind. Alle großen deutschen Forschungsorganisationen unterstützen OA, aber im Gegensatz zu anderen Ländern gibt es kein OA-Mandat.

Insgesamt muß man also konstatieren, dass in einer OA-Zeitschrift zu publizieren überraschend wenig Vorteile für den Autor mit sich bringt und oft zusätzliche Kosten bedeutet. Wenn wir OA-Veröffentlichungen nicht verpflichtend machen wollen, sollte die Veröffentlichung in einer OA-Zeitschrift attraktiver werden. PLoS ONE scheint auf dem richtigen Weg zu sein, wie 400 Manuskripte pro Monat bezeugen. ■